



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Kaffer bei geselliger Unterhaltung.

Hier ging ein neues Staunen und Bewundern los. Jung und alt eilte herbei und alles fragte, wo sie solange gewesen und wo sie doch all die wunderbaren Sachen bekommen habe, mit denen sie geschmückt war. Kolodikane erzählte alles; einige wenige wünschten ihr Glück, die meisten aber wurden von Eiferucht erfaßt und sagten ärgerlich: „Die hat immer Glück! Wäre irgend einer aus uns an ihrer Stelle gewesen, wir hätten sicherlich keinen solchen Fang gemacht. Wie kommt doch das? Wir sind doch sonst alle viel klüger als Kolodikane, die jedes Kind belügen kann.“

Sie fragten nun Kolodikane genau aus, wo sie gewesen und was sie alles gesagt und getan habe und wollten es auch so machen. Sie fanden tatsächlich zu dem Wassertümpel, stiegen hinab und fanden das alte Weib mit nur einem Arm und einem Fuß. Als diese aber sagte, sie sollten ihre Wunden küssen, lachten sie hell auf und sprachen: „Wie, du Närin, deine stinkenden Wunden sollen wir küssen? Nein, Perlen und schöne Kleider wollen wir haben, wie Kolodikane solche von dir bekommen.“ Da geriet die Alte in Wut und ließerte sie alle dem schrecklichen Dimo aus, der eine nach der andern auffraß.

Kindliche Einfalt, Mitleid und pünktlicher Gehorsam führen zum Ziel und bringen allseitiges Glück, während Stolz, Härte und Eigennutz leer ausgehen.

Der Kaffer bei geselliger Unterhaltung.

Im allgemeinen kennt der Kaffer bei geselligen Zusammenkünsten nicht viele Höflichkeitsformen; sie verfehren untereinander einfach und natürlich wie die Kinder. Dabei beobachten sie wenigstens die eine Rücksicht, daß sie im Gespräch alles vermeiden, was andern irgendwie zum Anstoß gereichen könnte. Ausnahmen davon finden nur statt, wenn sie betrunknen sind. Sonst verkehren sie friedlich miteinander. Sich von einem anderen gehäuft wissen, fällt ihm schwer aufs Herz; sein kindlicher Sinn fühlt sich dadurch gedrückt und wie eingehürt.

Bei ihren Unterhaltungen geht es gar munter her; sie schreien wie die Vögel alle zusammen zu gleicher Zeit. Sagt man ihnen, daß in der Gesellschaft gebildeter Europäer immer nur einer das Wort ergreife, während die andern schweigend zuhörten, so finden sie das zwar anständig, aber in hohem Grade unbequem und lästig. Lächerlich; wozu kommt man denn zusammen, wenn man nicht frei und offen reden darf? So etwas kann doch keine Unterhaltung sein! Der Kaffer will frisch von der Leber weg reden, räumt dabei aber auch seinem Nachbarn das gleiche Recht ein. Da nun jeder spricht, entsteht ein gewaltiger Lärm, und je größer derselbe wird, desto mehr muß der Einzelne schreien, um sich gehörig verständlich zu machen und so kommt es, daß zuletzt ein wahrer „Heidentlär“ entsteht. Ein Neuanommender könnte glauben, sie lägen im größten Streit miteinander. Doch nein, es herrscht voller Friede; jeder fühlt sich wohl dabei und wird nicht müde, immer wieder zu schreien und zu lärmten, um seine Weisheit an den Mann zu bringen.

Neulich traf ich eben so eine Gesellschaft zusammen, wo nach echter Kaffernart tüchtig gelärmst und geschrien wurde. Bei meinem Eintritt grüßten mich zwar alle ehrerbietig, machten anfangs auch eine kleine Pause, zeigten dann aber ihre Unterhaltung mit gewohnter Lebhaftigkeit fort. Als ich nun eine Weile unter ihnen saß

und dem Erguß ihrer Weisheit zuhörte, schauten sich die Leute verwundert an und fragten untereinander, warum denn heute der Umfundisi gar nichts sage. Endlich wagte es einer, mich um die Ursache dieses Schweigens zu fragen: „Umfundisi“, schrie er mir ins Ohr, warum redest du denn heute nicht? — Ich erwiderte ihm ruhig: „Wie soll ich denn da reden, wenn ihr einen solchen Lärm macht, daß man sein eigenes Wort nicht mehr versteht?“ — Diese Antwort schien ihm ganz unerklärlich; zum erstenmal in seinem Leben hörte er, daß es lästig sei, zu reden, wenn alles zusammenschreie. Er meinte, da wäre gerade am besten reden und schrie und lärmte nun tatsächlich wie zuvor.

Der Kaffer findet schon an diesem Lärm an sich eine Unterhaltung. Er erfreut sich gesunder Nerven und eines starken Trommelfelles. Lärm und Gechrei ist ihm daher ein wahrer Ohrenschaus. Da fühlt er sich leblich und geistig wohltuend angeregt; er ist in seinem Element und es strömen ihm immer neue Gedanken und Ideen zu, während einem Weissen dabei einfach der Verstand still steht.

Im Kaffrischen wird natürlich auch jeder mit „Du“ angeredet, sei er nun Herr oder Knecht, ein Weißer oder ein Schwarzer, Priester oder Laie. Das deutsche „Sie“ oder „Ihr“ wäre in ihren Augen und nach ihrer Sprechweise reiner Unverstand. Ich gestehe, anfangs fühlte ich mich von ihrem „Du“ etwas sonderbar berührt; doch man gewöhnt sich schnell daran; ja, es liegt etwas Kindliches und Vertrauen-Erweckendes in dieser Sprechweise. Die Welt kannte ja Jahrhunderte lang keine andere Art zu reden und vielfach ist es gut, wenn der Wilde Europas übertünchte Höflichkeit nicht kennt.

Bilder aus dem Missionsleben.

Missionsstation St. Johann. — Vor längerer Zeit kamen fünf Mädchen mit einem Kaffernweib hieher und boten sich für etwas Tabak zur Arbeit an. Als ich ihnen nach vollendetem Arbeit den versprochenen Tabak einhändigte, fragte ich sie, ob sie nicht auch unsere Schule und die Kapelle sehen wollten. Die meisten hatten schon Lust, sich dieselben einmal von innen anzusehen, doch fürchteten sie, die Eltern möchten davon hören und sie empfindlich dafür bestrafen; schließlich ließen sie sich aber doch bewegen und gingen mit. Als ich die Tür öffnete und eintrat, blieben alle furchtsam draußen stehen; keines traute sich einzutreten. Erst aus wiederholtes freundliches Zuwinken fassten sie Mut und kamen zögernd herein; eines das andere vor sich herziehend. Als sie sich ein wenig in der Kapelle umschauten, riefen alle voll Verwunderung aus: „O wie schön!“ Auch das Weib war außer sich vor Staunen und starnte mit weit geöffnetem Mund den Altar und die Bilder usw. an, plötzlich erschrak sie ein jäher Schrecken. „Hinaus!“ rief sie den Kindern zu, „schnell hinaus; es ist zu schön hier, ihr möchtet sonst von hier gar nicht fortgehen wollen!“ Sprachs und zerrte ein Kind nach dem andern wieder aus der Kapelle heraus. — Als wir vor der Türe standen, sagte sie zu mir: „Jetzt weiß ich, warum die Eltern ihre Kinder nicht zu euch gehen lassen wollen, es ist in eurer Kapelle so schön, daß die Kinder gar nicht mehr heim wollen. Dann können die Väter ihre Töchter nicht mehr verheißen und bekommen dafür keine Ochsen!“

Wenn an Sonntagen vor der hl. Messe das Weihwasser ausgeteilt wird, bleiben viele Heiden und Prote-